Wittgensteins Philosophie

Wilhelm Vossenkuhl

Meiner

Wilhelm Vossenkuhl

Wittgensteins Philosophie

Meiner

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über ‹http://portal.dnb.de› abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4659-2
eBook (PDF) 978-3-7873-4660-8
EPUB 978-3-7873-4661-5

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
Felix Meiner Verlag GmbH, Richardstraße 47, 22081 Hamburg
info@meiner.de

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2025. Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings (§ 44b UrhG) vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen. Satz: mittelstadt 21, Vogtsburg-Burkheim. Druck: Stückle, Ettenheim. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier. Printed in Germany

Für Anja, Katharina, Olivia und Cosima

Inhalt

Vorwort 11

I. Werk im Werden 13

II. Farben und die Grenze des Denkbaren 33

1. Die Farbrätsel 35
   1.1 Die Grenze von Empirie und Logik 37
   1.2 Das Problem der Farbrätsel 41
2. Der Status der Farbrätsel 43
   2.1 Notwendigkeit a posteriori? 43
   2.2 Synthetisch apriori? 44
   2.3 Subjektiv a priori? 46
   2.4 Präsuppositionen 49
   2.5 Praktische Bestätigung 51
3. Das Wissen von Farben 54
4. Die Grenze des Denkbaren 57

III. Sagen und Zeigen – Wittgensteins Hauptproblem 61

1. Das Hauptproblem – entdeckt oder erfunden? 61
   1.1 Was ist das Problem? 62
   1.2 Scheinaussagen vermeiden 64
2. Kritik an Russells Typentheorie 65
3. Metaphysik der Abbildung 70
4. Zeigen 71
5. Zeigen ohne Subjekt 76
6. Zeigen jenseits der Wirklichkeit 79
7. Das System des Sagens 82
8. Nicht-Reflexivität und Sprachkritik 84

IV. Solipsismus und Solipsisten 89
1. Das ausdehnungslose Ich 91
1.1 Grenzen der Realität und der Sprache 92
1.2 Der Schlüssel zum Solipsismus 94
1.3 Aktives und passives Ich 96
2. Solipsisten 98
2.1 Inneres und Äußeres 100

V. Lebensformen, Vorstellungen, fremde Kulturen 105
1. Lebensformen als Systeme sozialer Regeln 106
2. Vorstellungen sind keine inneren Bilder 107
3. Vorstellen und Verstehen 110
4. Lebensform und Lebensformen 111
5. Relativität und Relativismus 113
6. James Frazer und fremde Kulturen 117

VI. Wissenschaftskritik, Bedeutung und Erfahrung 119
1. Wissenschaftlicher Aberglaube 120
2. Wörter, Bedeutungen und Erfahrungen 123
3. Farben, Farbwörter und Farbwahrnehmung 127

VII. Vom Unsinn zum Sinn 131
1. Sinnesdaten und Privatsprache 132
2. Solipsistische Methode und Unsinns-Devise 136
3. Sinnesdaten 138
4. Unsinn mit Unsinn nachweisen 140
5. Die Grammatik von Schmerzäußerungen 144
6. Sinn, nicht Wahrheit. Grammatik als Metapsychologie 147

VIII. Architectural Grammars and Their Changes 153
1. Self-expression and Mimesis 155
2. Wittgenstein and Architecture 158

3. Grammar 159
4. Architectural Grammars 163
5. The Liberal versus the Protective Stance 168
6. Lifeworld and the Change of Grammars 171
7. Authenticity as a Turning Point 176
8. Language and Architecture as Media 183

IX. The Practice of Following Rules 185
1. Wittgenstein on some »unobvious and obvious nonsense« . . 185
2. The Practice of Understanding 189
3. McDowell's Monsters 193
4. »Unobvious and obvious nonsense« 198
5. The Paradox Again 200
6. ›Practice‹ from Two Perspectives 201

X. »Das Ethische ist kein Sachverhalt«. Wittgensteins ethisches Paradox 207
1. Der »Vortrag über Ethik« 208
2. Eine Zwischenbetrachtung 210
3. Drei private Erlebnisse und das ethische Paradox 212
4. Transzendent und transzendental 214
5. Dokumentationen des Übergangs (Waismann, Rhees, Moore) 216
6. Die Auflösung von Paradoxien 221

Anmerkungen 227

Literaturverzeichnis 269
Abkürzungen 269
1. Quellen und Primärtexte 269
2. Sekundärtexte 271

Personenregister 277

Vorwort

Vor einiger Zeit veröffentlichte ich meine damaligen Beiträge zu Wittgenstein in einem kleinen Band.[1] Spätere Beiträge erschienen verstreut an unterschiedlichen Orten. Dem Felix Meiner Verlag bin ich dankbar für die Möglichkeit, alle meine Beiträge zu Wittgenstein gemeinsam im vorliegenden Band publizieren zu können. Sie sind nicht identisch mit den früheren Veröffentlichungen, sondern neu bearbeitet. In der Einführung versuche ich, die Editionslage der Werke Wittgensteins, seines *Nachlasses*, darzustellen.

Die Editionslage ist nicht leicht zu durchschauen und kann nur philologisch erschlossen werden. Eine der Grundlagen für deren Erschließung ist der seit 2000 elektronisch zugängliche gesamte *Nachlass* Wittgensteins, der durch die Wittgenstein Archives der Universität Bergen (WAB) in Gestalt der *Bergen Electronic Edition* (BEE) und einiger anderer Formate angeboten wird.[2] Eine weitere Grundlage ist die *Wiener Ausgabe* der Werke, die Michael Nedo herausgibt. Zu Wittgensteins einhundertstem Geburtstag 1989 erschien die achtbändige *Werkausgabe.* Sie schien damals in den Augen der meisten die authentische Gestalt seines Werkes darzustellen. Dieser Eindruck muss im Licht des *Nachlasses* korrigiert werden. Die *Werkausgabe* ist ein Einstieg in Wittgensteins Werk. Das Werk selbst aber ist der *Nachlass*. Er ist noch nicht vollständig erschlossen. Im ersten Kapitel dieses Buches versuche ich, den gegenwärtig zugänglichen Bestand von Wittgensteins *Nachlass* zu beschreiben.

Für Ratschläge, Kritik und Kommentare danke ich Josef G. F. Rothhaupt, Michael Nedo, Alois Pichler, Thomas Oehl, Axel Hecker, Erasmus Mayr, Winfried Nerdinger, Benedikt Grothe, Matthias Lüdeking, Daphne Bielefeld und Hartmut Schick.

München, Frühjahr 2025

I. Werk im Werden

Wittgenstein wurde am 26. April 1889 in Wien geboren. Sein Leben ist vielfach und ausführlich erzählt und dokumentiert worden.[1] Das einzige von ihm selbst veröffentlichte philosophische Werk ist der *Tractatus logico-philosophicus*, die *Logisch-philosophische Abhandlung*, wie er sie meist nannte. Sein *Nachlass* wurde, seinem Testament gemäß, nach seinem Tod am 29. April 1951 in Cambridge von seinen Erben Elizabeth Anscombe, Rush Rhees und Georg Henrik von Wright verwaltet und nach deren Auswahl in Teilen veröffentlicht.[2] Der *Nachlass* ist auf verschiedene Orte verteilt.[3] Von Wright stellte 1969 einen Nachlasskatalog zusammen, der die Hauptgruppen und deren Nummerierungen enthält und seitdem – allerdings in verschiedenen Versionen – gültig ist.[4] Die drei Nachlassverwalter waren sich selten einig, was und wie der *Nachlass* veröffentlicht werden sollte.[5] Umstritten sind u. a. die von Rush Rhees herausgegebene *Philosophische Grammatik* und der zweite Teil der *Philosophischen Untersuchungen*.[6] Die Herausgabe der *Philosophischen Grammatik* durch Rush Rhees war von einer Auseinandersetzung mit Anthony Kenny begleitet, der die philosophisch motivierte Auswahl der Bemerkungen Wittgensteins durch Rhees ablehnte.[7]

Die Grenzen zwischen den von den Erben herausgegebenen Werken, dem *Nachlass* und den Wittgenstein zugeordneten Nachlässen anderer – etwa von Friedrich Waismann, Moritz Schlick und Francis Skinner[8] – sind fließend.[9] Eine Reihe von Ausgaben sind mittlerweile textkritisch herausgegeben worden.[10] Durchgängig textkritisch sind die Ausgaben, die in Bergen unter Leitung von Alois Pichler erarbeitet werden, und die *Wiener Ausgabe* von Michael Nedo. Er will alle »Gedankenbewegungen« Wittgensteins, seine lückenlose denkerische Entwicklung zwischen 1929 und 1934 auf dem Weg zu dem von ihm geplanten, aber von ihm selbst nicht vollendeten Werk, das nach seinem Tod unter dem Titel *Philosophische Untersuchungen* erschien, nachvollziehbar machen. Michael Nedo beruft sich auf Wittgensteins Hinweis, erwähnt im Vorwort

der *Philosophischen Untersuchungen* in der *Werkausgabe*, dass seine »Gedanken von einem Gegenstand zum andern in einer natürlichen und lückenlosen Folge fortschreiten sollten«.[11] Nedo erklärt in seinen Einleitungen der WA die Bedeutung der vielen Wiederholungen von Bemerkungen mit Wittgensteins Arbeitsmethode. Auch in dieser Hinsicht kann er sich auf Wittgensteins eigene Erläuterung der Wiederholungen berufen.[12] Nedos Hinweise auf die Nähe der textlichen Struktur von Wittgensteins wiederholten *Bemerkungen* zu musikalischen Notationen und Partituren, einschließlich der keineswegs überflüssigen Wiederholungen von identischen Passagen, sind für das Verständnis der Texte wichtig.[13]

Sowohl die Lückenlosigkeit der Gedankengänge als auch die Bedeutung der Wiederholungen sind dem editorischen Konzept der Bände der *Werkausgabe* von 1989 nicht zu entnehmen.[14] Anhand der beiden von Rush Rhees herausgegebenen Bände der *Philosophischen Bemerkungen* (1964) und der *Philosophischen Grammatik* (1969) erläutert Nedo, dass es sich in beiden Fällen nicht um Editionen von Wittgensteins Werken, sondern eher um interpretierende Kompilationen von Ausschnitten aus Wittgensteins Werk handelt.[15] Nedo billigt Rhees das »beste Verständnis von Wittgensteins Werk«[16] zu und stellt auch nicht den Wert der Editionen als Hinführungen zu Wittensteins Denken in Frage. Zwei der in der *Werkausgabe* vorliegenden Texte, das *Blaue* und das *Braune Buch*,[17] bilden eine Ausnahme. Beide Texte wurden zunächst in Englisch von Wittgenstein selbst für seine Studenten als Grundlage des Unterrichts konzipiert.[18]

Diese einleitende Beschreibung der Editionslage von Wittgensteins Werk soll zeigen, dass im Umgang mit dem *Nachlass* Wittgensteins die Philologie nicht von der Philosophie getrennt werden darf. Philosophie und Philologie sind aufgrund der komplexen, vielschichtigen Struktur des *Nachlasses* eng und unauflöslich miteinander verwoben. Diese Prämisse der philosophischen Interpretation von Wittgensteins Denken wurde lange von wenigen beachtet, mittlerweile wird sie aber von vielen Interpreten ernst genommen.[19] In diesem besonderen, vielleicht einmaligen Fall des *Nachlasses* eines bedeutenden Philosophen ist die philologische Arbeit kein technisches Beiwerk und nicht nur eine Ergänzung, sondern ein integraler Teil der philosophischen Arbeit mit dem *Nachlass*.

Unabhängig von den erwähnten, im Buchdruck vorliegenden Ausgaben oder dem elektronisch zugänglichen *Nachlass* gibt es Editionen von kleineren Texten und Briefen Wittgensteins[20] und von umfangreichen Vorlesungsmitschriften.[21] Die bisher nicht veröffentlichten Mitschriften von Wittgensteins Vorlesungen sollen, wie Alois Pichler plant, auf *Wittgenstein Source*, zu der auch die *Bergen Nachlass Edition* (BNE) gehört, zugänglich werden. Sowohl die *Wiener Ausgabe* von Michael Nedo als auch die BNE wollen den umfangreichen *Nachlass* nicht nur zugänglich machen, sondern mit der Fülle des Materials möglichst nahe an Wittgensteins Gedankenentwicklung heranführen. Dabei stellt sich die Frage, wie diese Materialfülle, besonders die Transkriptionen der Handschriften mit ihren wechselnden Schreibgeräten, der variablen Typografie und der Chronologie im herkömmlichen Buchdruck zugänglich gemacht werden kann.

Hans Walter Gabler, vertraut mit den digitalen Geisteswissenschaften (sog. digital humanities), weist darauf hin, dass die zweidimensionale Buchseite für einen zweidimensionalen linear lesbaren Text geeignet sei. Für die »Raumanordnung der Handschriften« und ihre »manifeste Dreidimensionalität« und die zusätzlich zu berücksichtigende zeitliche Abfolge, die eine Art »implizite vierte Dimension« darstelle, sei eine simultane Anschauung durch den Buchdruck nicht möglich.[22] Gabler spricht von einer Edition als einem »integralen Diskursgeflecht« und einer »neu anbrechenden Ära der Editorik, in der es möglich wird, Editionsgegenstand und editorische Darstellung medial zu trennen«.[23] Was an Texten mit ihrer jeweiligen Geschichte herausgegeben wird, bleibt papiergebunden. Im Unterschied dazu wird die wissenschaftliche Edition im digitalen Medium dargestellt und auch digital genutzt. Fraglich ist allerdings, ob die digitale Nutzung angesichts der anhaltenden Veränderungen der digitalen Programme, der Software, aber auch der Hardware, auf Dauer sichergestellt werden kann.[24]

Michael Nedo argumentiert, dass die Lesbarkeit von gedruckten Texten unvergleichlich viel besser ist als diejenige der digitalen Formate; ähnliches gelte für die Kollationierbarkeit zwischen gedruckten Texten. Auch die Langlebigkeit gedruckter Texte sei sehr viel höher als die zwanzig Jahre Lebensdauer heutiger digitaler Editionen. Nedo ist überzeugt, dass die Digital Humanities ihr erhofftes

Ziel nicht erreichen. Die sog. Text Encoding Initiative (TEI), der Versuch, digitalisierte Texte durch eine Standardisierung der Annotationen zu harmonisieren, um sie auf der Textebene kollationierbar zu machen, sei gescheitert. Ebenso gescheitert sei der Versuch, mit dem Datenmodell XML die Langlebigkeit der Daten zu sichern. Dennoch ist sich Nedo sicher, dass auch eine gedruckte Edition durch eine elektronische ergänzt und erweitert werden sollte. Eine textgemäße gedruckte Edition sei nur auf der Basis einer elektronischen möglich. Nur in der Verbindung von gedruckter und elektronischer Edition sei der Zugang zu den Gedankenbewegungen eines Autors möglich. Ähnliches gelte für die Einbettung eines Werkes in seinen kulturhistorischen Kontext.[25] Die Druck-Edition der *Wiener Ausgabe* beruht auf einer elektronischen Edition. Worauf sich die Referenzen auf der Vorderseite der Blätter der Faksimiles etwa des *Big Typescripts* beziehen, kann, so Nedo, erst mit Hilfe eines elektronischen Apparats entschlüsselt werden. Ziel sei eine digitale Archivierung des gesamten Textkorpus, mit der die topologische Struktur der Texte mit ihren Einschüben, Streichungen, Varianten und Transkriptionen erkennbar und lesbar gemacht werden könne.

Alois Pichler ist anders als Michael Nedo davon überzeugt, dass TEI ein gutes Instrument bei der Bewältigung editorischer Probleme ist, etwa wenn es darum geht, Transkriptionen von der Präsentation von editorischen Materialien zu trennen. Er nutzt das Datenmodell XML in der *Interactive Dynamic Presentation* (IDP) des Nachlasses. XML sei für die Erstellung, Benutzung und Wartung, aber auch für die Migration der Edition in das nächste Auszeichnungssystem geeignet.[26] Die Nutzung von XML sei voll kompatibel mit dem ontologischen Status des Textes. Was ein Text eigentlich ist, sei die Frage. Mit dem Konzept ›Text‹ können Gegenstände wie Dokumente, Eigenschaften wie Geschriebenes und Ereignisse wie Schreiben und Lesen gemeint sein. Pichler führt das Wort »texting« ein und meint damit Schreiben und Lesen als Handlungen von mehr als einem Akteur ohne abgeschlossenes Ergebnis. Texting sei ein potenziell kontinuierlicher Prozess mit einem zeitlich festgelegten Beginn, aber einem nicht festgelegten Ende, dessen Ergebnisse Texte seien. Er wendet Wittgensteins Unterscheidung zwischen Oberflächen- und Tiefengrammatik[27] auf das Verständnis von ›Text‹ an und argumentiert, dass uns erstere darin täusche zu glauben, dass es dabei um ein

Objekt gehe. Es ist eben sehr viel mehr. Texte sind, wie Pichler zeigen will, Ereignisse und Handlungen, etwas Unabgeschlossenes, für dessen Darstellung und Präsentation sich XML sehr gut eigne.

Es ist hier nicht der Ort für eine detaillierte Darlegung und Beurteilung der technischen Fragen der Edition von Wittgensteins *Nachlass*. Offensichtlich ist der Dissens zwischen Michael Nedo und Alois Pichler bei der Einschätzung der technischen Mittel der Kodierung der Texte des *Nachlasses*. Offensichtlich ist aber auch, dass das Verständnis von Wittgensteins Denken von der Edition des *Nachlasses* abhängig ist. Sie ist in keiner der verfügbaren Editionen abgeschlossen. Dies gilt sowohl für die Formate auf der Grundlage von *Wittgenstein Source* in Bergen als auch für die *Wiener Ausgabe*. Pichlers ontologische Analyse der Bedeutung dessen, was ›Text‹ bedeutet, impliziert die Unabgeschlossenheit, für deren Darstellung XML geeignet ist.

Dagegen vermittelt die *Werkausgabe* den Eindruck der editorischen Abgeschlossenheit. Dieser Eindruck trügt, weil die Auswahl von Wittgensteins Bemerkungen aus den Manuskripten und Typoskripten des *Nachlasses* durch die Erben und Herausgeber eine Interpretation seiner Bemerkungen ist. Was den Editoren wichtig erschien, wurde aufgenommen, auf anderes, u. a. auf Wiederholungen, wurde verzichtet. Dies scheint auch für Editionen wie die ursprünglich von Georg Henrik von Wright und Heikki Nyman ausgewählten und dann von Alois Pichler neu bearbeiteten *Vermischten Bemerkungen*[28] zu gelten. Wittgensteins Gedanken in den *Bemerkungen* scheinen erratisch und wie aus einem Kontext gerissen zu sein und nicht seiner erklärten Absicht zu entsprechen, dass seine »Gedanken von einem Gegenstand zum anderen in einer natürlichen und lückenlosen Folge fortschreiten sollten«.[29] Die Auswahl ist Manuskripten aus den Jahren 1929 bis 1951 entnommen.[30] Alois Pichler hat sie textkritisch bearbeitet. Für das Verständnis der *Bemerkungen* ist dies sehr nützlich. Die Sprunghaftigkeit der *Bemerkungen* in von Wrights Auswahl bleibt dennoch bestehen. Es empfiehlt sich, die Texte in den Editionen der *Wittgenstein Archives Bergen* (WAB) nachzulesen. Es wäre allerdings verfehlt, von Wright einen Vorwurf für die Sprunghaftigkeit der *Bemerkungen* zu machen, denn die Auswahl der *Philosophischen Bemerkungen* basiert auf den *Bemerkungen*, die Wittgenstein selbst zusammengestellt hat.[31]

Die *Wiener Ausgabe* präsentiert die ganzen Manuskripte der *Philosophischen Bemerkungen* auf textkritische Weise, allerdings nur für die ersten Jahre nach 1929. Die thematischen Zusammenhänge und die Entwicklungen von Wittgensteins Denken werden mit dieser Edition verständlich. Wer die unterschiedlichen Editionen nicht kennt, wird sich vielleicht an die leicht verfügbare *Werkausgabe* von 1989 halten, ohne die Überarbeitung von Alois Pichler und ohne die *Wiener Ausgabe* Michael Nedos zu kennen. Ein solcher textlich eingeschränkter Zugang zu Wittgensteins *Nachlass* schränkt das Verständnis seines Denkens erheblich ein.

Wer die bisherigen philologischen Analysen der Texte von Wittgensteins *Nachlass* verfolgt hat, wird erkennen, dass der erste Teil der *Philosophischen Untersuchungen*, den die *Werkausgabe* anbietet, das Typoskript 227 ist. Dieses Typoskript entstand aus den Typoskripten 228 und 230.[32] Die Arbeitsweise Wittgensteins wird an diesem Beispiel gut erkennbar. Er benutzte die von ihm diktierten Typoskripte, indem er einzelne Bemerkungen und Gruppen von Bemerkungen herausschnitt und neu zusammenfügte. Sein Ziel war, seine Gedanken möglichst klar verständlich zu machen. Mit den jeweiligen Resultaten war er aber nie wirklich zufrieden. Diese kritische Einstellung zu den Ergebnissen seiner Arbeit sollte nicht durch die Editionen von Teilen des *Nachlasses* kaschiert und überspielt werden. Wittgenstein hat mit seiner Selbstkritik einer orthodoxen Interpretation seines Denkens von vornherein den Boden entzogen. Da die editorischen Bearbeitungen, etwa die Transkriptionen der Manuskripte des *Nachlasses* in den Editionen des WAB, aber auch die *Wiener Ausgabe* noch nicht abgeschlossen sind, ist Wittgensteins Werk editorisch noch im Entstehen. Daher sollte auch dessen philosophische Interpretation nicht von der editorischen Genese abgekoppelt werden, sondern offen für alternative Interpretationen und Perspektiven bleiben.

Seit 2000 sind die *Bergen Electronic Edition* und nach und nach die weiterentwickelten Formate der WAB als Zugänge zum *Nachlass* Wittgensteins eine unverzichtbare Grundlage der Forschung. Seitdem wurden, wie erwähnt, neue Zugänge zu den Manuskripten, Faksimiles und Typoskripten entwickelt, die von vielen Forscherinnen und Forschern genutzt werden.[33] Die Forschung bietet inzwischen Beispiele für den philologisch vorbereiteten Zugang zu

wichtigen philosophischen Einsichten Wittgensteins. Ein Beispiel dafür sind die C-Markierungen in den Manuskripten 136, 137 und 138.[34] Das Aspekt-Sehen und das Moore'sche Paradox sind ausführlich behandelte Themen der mit ›C‹ markierten Bemerkungen.[35] Die bisher in der *Werkausgabe* veröffentlichten Bemerkungen zu diesen Themen sind zu knapp und entsprechen nicht ihrem Gewicht. Die Bedeutung der beiden erwähnten Themen in Wittgensteins Denken werden damit nicht verständlich. Über die C-Markierungen hinaus ist das Manuskript 137 für die Beurteilung der großen Bedeutung des für Wittgenstein so wichtigen Aspekt-Sehens sehr aufschlussreich.

Ein weiteres Beispiel für den besonderen Wert des philologischen Zugangs zu Wittgensteins *Nachlass* ist die vertiefte Einsicht in die Bedeutung musikalischer Werke, insbesondere die Bedeutung der Notenschrift für die Komposition von Wittgensteins eigenen Texten.[36] Anton Bruckner[37] war ein von Wittgenstein besonders geschätzter Komponist, in gewisser Weise auch ein Vorbild für seine eigenen Textkompositionen. Die Musiknotation hat Wittgenstein als eine Ergänzung der geschrieben Wortsprache verstanden, um das auszudrücken, was an Bedeutungen, die Menschen verstehen können, über die Wortsprache hinausgeht, das Außersprachliche, in gewisser Weise das Unaussprechliche.[38] Die musikalische Notation drückt etwas aus, was sich anders, vor allem wortsprachlich, nicht ausdrücken lässt. Ähnliches gilt für die Gestik des Dirigierens.

Wittgenstein war ein großer Musikliebhaber,[39] aber kein Musikwissenschaftler. Er kannte sehr viele musikalische Werke auswendig. Seine Beurteilung der Werke und Komponisten beruht nicht auf musikwissenschaftlichen Kenntnissen und sollte auch nicht musikwissenschaftlich verstanden werden.[40] Seine Urteile über Komponisten[41] sind entschieden und nicht immer nachvollziehbar. Unzutreffend ist etwa seine Auffassung, dass es drei mögliche Kompositionsweisen gibt, eine mit Unterstützung eines Instruments, eine ohne und eine mit der eigenen Vorstellungskraft.[42] Tatsächlich gibt es aber nur die ersten beiden. Die Vorstellungskraft, also das innere Ohr, ist bei beiden unverzichtbar. Deswegen ist es sicher unzutreffend, wenn Wittgenstein meint, dass Brahms im Gegensatz zu Bruckner ohne das innere Ohr und nur »mit der Feder« komponiert habe. Sowohl Bruckner als auch Brahms und Mahler

haben mit dem inneren Ohr komponiert.[43] Freihändig und falsch ist seine Bemerkung im Anschluss an sein Musik-Notat unter der Bezeichnung »Leidenschaftlich«, es sei das »Ende eines Themas, das ich nicht weiß«.[44] Tatsächlich ist es, wie der Musikwissenschaftler Hartmut Schick feststellt, »nach allen Regeln des Komponierens ein typischer Themenbeginn«.[45]

Die Hinweise auf Wittgensteins musikwissenschaftliche Fehlurteile beleuchten seinen Charakter als Urteilender und sprechen nicht gegen seine Auffassung, dass das Aspekt-Sehen in der Notation musikalischer Werke beispielhaft ist. Sie schmälern vor allem nicht die sehr große, geradezu existentielle Bedeutung, welche die Musik für ihn hatte. In einem Gespräch mit Drury sagt er im Blick auf sein künftiges Buch, die *Philosophischen Untersuchungen*, es sei unmöglich für ihn, in diesem Buch ein Wort über alles das, was die Musik ihm in seinem Leben bedeutet habe, zu sagen. »Wie kann ich dann hoffen verstanden zu werden?«[46] Tatsächlich schreibt er dann auch kaum mehr Bemerkungen über seine Auffassungen von Musik, von Kompositionen und Komponisten.

Wittgenstein war sich selbst nicht darüber im Klaren, dass er sich möglicherweise in seinen Urteilen über Komponisten und musikalische Werke irrte.[47] Es lag ihm auch fern, apodiktisch zu urteilen, wie er in einem Entwurf eines Vorworts für ein künftiges, sein als zweites geplantes Buch schreibt. Er gesteht, dass ihm der Geist des Faschismus und Sozialismus, der in der modernen Architektur und Musik zum Ausdruck komme, fremd und unsympathisch sei. Dann schreibt er: »Nicht als ob ich nicht wüßte daß … (sc. der Verfasser) dem, was moderne Musik heißt (ohne ihre Sprache zu verstehen) nicht das größte Mißtrauen entgegenbrächte …«[48] Er brachte Brahms und Bruckner zwar kein Misstrauen entgegen, aber doch eine Entschiedenheit, wie sie auch dem Misstrauen eigen ist.

Die Überlegungen Wittgensteins zur Musiknotation sind bei aller Kritik an seinen mangelnden musikwissenschaftlichen Kenntnissen für das Verständnis seiner Denk- und Arbeitsweise aufschlussreich. Es ist nicht verwunderlich, dass er Bruckners Kompositionen besonders schätzte. Dessen Kompositionen folgen einer ähnlichen Formbildung wie Wittgensteins Bemerkungen. Sie sind parataktisch nebeneinandergestellt und kaum miteinander verfugt.[49] Sowohl Wittgenstein wie Bruckner folgen über längere Passagen gro-

ßen Themen, die aber immer wieder von anderen, mit ihnen nicht verbundenen Themen unterbrochen werden.[50] Man kann in dieser Hinsicht von einer Wesensverwandtschaft Wittgensteins mit Bruckner sprechen.[51] Bruckners Symphonien lassen sich ähnlich wie Wittgensteins Bemerkungen als Fortsetzungen von Themen verstehen, die keinen Abschluss und kein Ende finden. Diese Unabgeschlossenheit seiner Gedankengänge, gepaart mit der großen Entschiedenheit seines Urteils zeigt sich besonders in Wittgensteins Bemerkungen zur Musik. An keiner Stelle seiner Urteile über musikalische Werke nimmt er auf Urteile anderer Bezug. Er lässt sich nicht von musikwissenschaftlichen Kennern eines Besseren belehren, zieht sie nicht zurate. Der undialogische, sich selbst zugewandte, selten von anderen Autoren[52] beeinflusste, häufig abgeschottet erscheinende Charakter seines Denkens wird in den Bemerkungen zur Musik und Musiknotation besonders sichtbar.[53]

Wittgenstein fand in den ihm bekannten musikalischen Werken über das Hören von Motiven und Themen einen vertieften Zugang zum Sehen und Verstehen von Aspekten. Das Außersprachliche zeigt gerade in musikalischen Beispielen des Aspekt-Sehens eine vom Sprachlichen getrennte und unterscheidbare, aber dennoch nicht völlig verschiedene Ausdrucksstruktur. In einer Fülle von Bemerkungen, die er mit Gedankenstrichen vor oder nach den Bemerkungen markiert, denkt er über die Grenzen des wortsprachlich Ausdrückbaren und damit auch über die Grenzen der Sprachspiele nach. Dieses Nachdenken wird in seinem Verständnis der Musiknotation evident. Es ist unmittelbar mit dem Sehen von Aspekten verbunden.[54] Die Musiknotation versteht Wittgenstein als wichtiges Beispiel für den Zusammenhang und den Vergleich von Hören und Sehen. Er fragt, wie sich »Gesichtseindrücke von Gehörseindrücken« [55] unterscheiden. Es geht ihm um die Frage, »was das Bündel der ›Sinneseindrücke‹ zusammenhält«. Das sind, wie er meint, »ihre Relationen zueinander«.[56]

Wittgenstein vergleicht Sinneseindrücke miteinander und diese in ihren Beziehungen zu Gedanken. Er hält es für falsch, »Gesichtseindrücke« und »Gehörseindrücke« als identisch zu verstehen. Beide Sinneseindrücke unterscheiden sich, sind aber miteinander verbunden. Sie sind ihrerseits jeweils unmittelbar mit dem Verstehen verbunden. Den Unterschied der Sinneseindrücke testet

Wittgenstein mit dem Vergleich eines Eindrucks »durchs Auge« und »durchs Ohr«,[57] um zu zeigen, dass sie nicht identisch, sondern unterschiedliche »Affektionen der Seele«[58] sind. Er führt diesen Gedanken weiter und verbindet mit den Sinneseindrücken das Verstehen ihres Inhalts. Es sei irreführend, ja falsch, »das Verstehen einen Vorgang zu nennen, der das Hören begleitet«.[59] Er denkt dabei wieder an das Verständnis von Musik und fügt an: »Man könnte ja auch die Äußerung davon, das ausdrucksvolle Spiel, nicht eine Begleitung des Hörens nennen.« Das ausdrucksvolle Spiel selbst ist, wie er dann schreibt, nicht »etwas, was das Spiel begleitet«. Zum ausdrucksvollen Spiel gehöre eine Kultur,[60] es ist eingebettet in das größere Ganze einer Kultur. Er nennt das »Verständnis der Musik« eine »Lebensäußerung des Menschen«.[61]

Wittgensteins Unterscheidungen zwischen Empfindungen, Verstehen und Erlebnissen sind noch wenig erschlossen. Das Hören von Musik ist besonders geeignet, um diese Unterscheidungen zu klären. Das Hören ist als Empfindung vom Verstehen nicht zu trennen, aber das eine ist mit dem anderen dennoch nicht identisch. Er schreibt dazu: »Das Verstehen eines Themas ist weder eine Empfindung noch eine Summe von Empfindungen. Es ein Erlebnis zu nennen ist insofern richtig …, als dieser Begriff des Verstehens manche Verwandtschaften mit anderen Erlebnisbegriffen hat.«[62]

Die Analogie des Musikverstehens zum Verstehen einer Sprache wird in Wittgensteins *Nachlass* offensichtlich. Das »Verstehen einer musikalischen Phrase« sei »das Verstehen einer *Sprache*«.[63] Diese Analogie zeigt die große, bisher wenig beachtete Bedeutung des Hörens und Verstehens von Musik für Wittgensteins Denken. Wenn die Musik eine Sprache ist, dann gelten für sie auch die Bedingungen des Verstehens der Sprachspiele einer Wortsprache. Dann ist das Verstehen von Musik nicht vom Sehen der Noten vermittelt und das Lesen der Partitur nicht mit dem Hören identisch. Ähnliches gilt für das Lesen von Texten einer Wortsprache. Wir können zwar beim Lesen einer Partitur ähnlich wie beim Lesen eines Textes erkennen, um welches Stück und um welchen Text es sich handelt. In beiden Fällen bleibt der Unterschied zwischen den Sinneseindrücken und dem Verstehen aber bestehen. Was wir sehen, wenn wir die Partitur anschauen, und das, was wir hören, ist nicht dasselbe. Das eine ist mit dem anderen aber eng verbunden.

Anmerkungen

Vorwort

1 Wilhelm Vossenkuhl, *Solipsismus und Sprachkritik. Beiträge zu Wittgenstein*, Berlin 2009. Diese Veröffentlicht hatte mein damaliger Doktorand Malek Hosseini angeregt, der die Beiträge ins Persische übersetzte und herausgab.

2 Die Wittgenstein Archives at the University of Bergen (WAB) kooperieren mit Oxford University Press für jeweils neue, revidierte Ausgaben der BEE.

I. Werk im Werden

1 Empfehlenswert: Brian McGuinness, *Wittgenstein. A Life, Young Ludwig (1989–1921)*, London 1988; Michael Nedo, *Ludwig Wittgenstein. Ein biographisches Album*, München 2012; Joachim Schulte, »Biografie«, in: Anja Weiberg, Stefan Majetschak (Hg.), *Wittgenstein Handbuch*, Berlin 2022, 3–32. Weitere Biographien im Literaturverzeichnis.

2 Eine Übersicht gibt Alois Pichler (»Überlieferung. Editionsgeschichte. Zugangsmöglichkeiten«, in: *Wittgenstein Handbuch*, a.a.O., 43–47). Er führt ausführlich in die Werkzeuge ein, mit denen die Manuskripte, Faksimiles und Typoskripte der 2015–17 erstellten *Bergen Nachlass Edition* (BNE) bearbeitet werden können; in: Interactive Dynamic Presentation (IDP) and Semantic Faceted Search and Browsing (SFB) of the Wittgenstein *Nachlass*, in: Wittgenstein Studien 14, (2023), 131–151. Eine im Internet verfügbare umfassende Übersicht über die Wittgenstein-Ausgaben (bis Ende 2019) bieten Alois Pichler, Michael A. R. Biggs, Sarah Anna Uffelmann, Bibliografie der deutsch- und englischsprachigen Wittgenstein-Ausgaben (29 Seiten). Noch nicht enthalten in dieser Bibliografie ist die von Wolfgang Kienzler herausgegebene historisch-kritische Ausgabe der *Logisch-Philosophischen Abhandlung* (Reclam, 2024). Eine unverzichtbare Hilfe, um sich in den Quellen des Nachlasses zurecht zu

finden bietet Alois Pichler in seinem Beitrag: »A Brief Update on Editions Offered by the Wittgenstein Archives at the University of Bergen and Licences for their Use (as of June 2018)«, in: Wittgenstein Studien 10 (2019), 139–146. Es ist sinnvoll, diesen Text vor der oben erwähnten Übersicht Pichlers über die Werkzeuge der Bearbeitung des Nachlasses zu lesen, um auch die Rechtslage der Nutzung von Faksimiles der BNE zu kennen.

3 Der größte Teil des *Nachlasses* liegt in der Wren Library des Trinity College in Cambridge; weitere umfangreiche Teile liegen in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, kleinere Bestände in der Bodleian Library in Oxford, im Bertrand Russell Archive in Ontario, im Noord-Holland Archief in Harlem und in Privatbesitz. Der Nachlass der Manuskripte und Typoskripte ist in der ständig aktualisierten *Bergen Nachlass Edition* des Wittgenstein Archives der Universität Bergen im Internet zugänglich (https://wab.uib.no). Zugangswerkzeuge sind die *Interactive Dynamic Presentation*, der *Wittgenstein Ontology Explorer* und der *Semantic Faceted Search and Browsing* (FSB). Die Suchmaschine, mit der Begriffe und Textpassagen im Gesamtnachlass gefunden werden können, ist *WiTTFind*, die Max Hadersbeck (1956–2020) an der Ludwig-Maximilians-Universität in München entwickelt hat. Siehe zu allen diesen Zugängen die erwähnte Einführung von Alois Pichler (Interactive Dynamic Presentation, a.a.O.).

4 Georg Henrik von Wright, *The Wittgenstein Papers* (Hauptgruppen: Autografen, Notizbücher, Reinschriftbände mit 100er Nummern, Maschinenschriften mit 200er Nummern, Diktate mit 300er Nummern; später kamen Aufzeichnungen von Gesprächen, Vorlesungsmitschriften und Korrespondenz dazu mit 400er und 500er Nummern). Der Katalog ist problematisch, weil er zwischen Manuskripten, Typoskripten etc. unterscheidet. Dies ist fragwürdig, weil Wittgenstein häufig in die Manuskripte Teile von Typoskripten einklebte und umgekehrt handschriftliche Ergänzungen in die Typoskripte schrieb. Auch die Datierung der Quellen mit Hilfe der Nummerierung ist fragwürdig. Schließlich änderte von Wright immer wieder die Nummerierungen in seinem Katalog, was zu unterschiedlichen Versionen seines Katalogs führte.

5 Alois Pichler nimmt dazu Stellung (in: *Wittgenstein Handbuch*, a.a.O., 44).

6 Die Kritik an der Edition der *Philosophischen Grammatik* von Rush Rhees ist, nach dem Urteil von Michael Nedo, unbegründet. Sie sei eine sehr sorgfältige Arbeit, deren Teil I besser begründet werden sollte, was aber zur Zeit des Erscheinens nicht möglich war, da zur Zeit der Edition der Zugang zum *Nachlass* fehlte.